

Autobiographische Erinnerungen von 1943 bis 1969

2. Teil

Wilhelmsdorf 1943-1945 (s. S. 6 des 1. Teils)

Das heute noch bestehende Waisenhaus ist eine Filiale der Brüdergemeinde in Korntal bei Stuttgart und wurde 1821 vom württembergischen König Wilhelm in Wilhelmsdorf bei Ravensburg in der evangelischen Diaspora gegründet. Das Haus wurde von einem „Hausvater“ und seiner Schwester („Hausmutter“) geleitet. In dieser „Kinderrettungsanstalt“ (so die damalige Inschrift auf dem Haus) waren ca. 40 Kinder untergebracht. Zu dieser Anstalt gehörte eine Landwirtschaft und Flächen im Ried zum Torfstechen. In Wilhelmsdorf waren keine Naziuniformen zu sehen. Jungvolk oder Hitlerjugend (HJ) gab es nicht.

Das Dorf hatte eine genau geplante topologische Struktur: vier Straßen treffen sich rechtwinklig auf dem zentralen Platz des Dorfes („Saalplatz“). In der Mitte steht die Kirche, ein Zentralbau. Die nach Osten führende Straße, die bald in einen Feldweg überging, brachte die Kinder zum Lengenfelder See zum Baden.

Erinnerung

1944 Sommer *An einer nicht von Schilf bewachsenen Stelle plansche ich im Wasser.
Unter meinen Füßen spüre ich scharfkantige Teichmuscheln. Das
bringt mich dazu, mich mit unbeholfenen Schwimmbewegungen über
Wasser zu halten. Meistens berührt jedoch ein Bein den sandigen Grund.*

Spaziergang einer Gruppe von Waisenkindern unter Aufsicht nach Süden Richtung Zußdorf.

Erinnerung

Frühjahr 1944

Sonniges Wetter. In den Straßengräben blühen Schlüsselblumen.

*Mich interessiert besonders der Übergang vom grünlichen Stengel
in den gelb-grünlichen Kelch der Blüten und deren dottergelbes
Innere. Ich fühle mich als glücklicher Naturbeobachter.*

Bei einer Wanderung durch das Ried nach Norden befahl die aufsichtführende Schwester der Gruppe von Waisenkindern, sich zu beiden Seiten des Weges im Gelände zu verteilen und sich hinzulegen. Am Himmel waren in großer Höhe viele Flugzeuge zu sehen.

Erinnerung

Sommer 1943 oder

1944

*Wir liegen auf feuchten Moospolstern auf dem Rücken und blicken
auf die kleinen silbrigen Flugzeuge, die im Formationsflug über uns
hinwegziehen. Wir versuchen sie zu zählen.*

Wie oben schon bemerkt, gehörten zum Waisenhaus auch Flächen zum Torfstechen.

Das dort gewonnene Produkt, trockene Torfquader, diente zum Heizen des Waisenhauses. Ich weiß nicht mehr, ob das der einzige Brennstoff war. Jedenfalls war es in den Schlafräumen im Winter kalt.

Zu den Aufgaben einer Gruppe der Kinder gehörte es, die von einem Arbeiter abgestochenen feuchten Torfstücke auf einer freien Fläche in einem Kreis übereinander zum Trocknen aufzusetzen. Und zwar so, daß zwischen den Torfstücken seitlich und nach oben genügend Abstände für freien Luftdurchzug entstanden. Diese Arbeit dauerte jeweils fast den ganzen Tag. Mittags gab es ein Vesper; woraus es bestand weiß ich nicht mehr.

In den Arbeitspausen machten sich die Mutigeren unter uns den Spaß, über die Kante des Torfstichs, unterhalb derer sich eine ca. zwei Meter breite Wasserfläche befand, auf das gegenüberliegende schlammige Ufer zu springen. Natürlich mit Badehose bekleidet.

Erinnerung

Sommer 1943 oder 1944

Anlauf nehmen, die Kante für den Absprung erwischen, abstoßen und auf der anderen Seite des Torfstichs bis in die Höhe der Oberschenkel in den Schlamm eintauchen. Danach die Badehose in einem Bächlein neben dem Torfstich ausspülen.

Nördlich des Torfstichs befand sich der Riedwald, eine ausgedehnte ursprüngliche Waldfläche. Zur Zeit der reifen Waldbeeren machten wir dorthin einen Tagesausflug. Die aufsichtsführende Schwester ermahnte uns auf Kreuzottern achtzugeben.

Erinnerung

Sommer 1944

Ich bücke mich über reich behangene niedrige Beerensträucher. Blaubeeren, etwas länglich mit bläulichweißer Oberfläche, Heidelbeeren, rund, glänzend dunkelviolett und Preiselbeeren, rötlichgelb bis zinnoberrot. Ich pflücke nach Sorten getrennt und leere meinen vollen Blechbecher in den passenden Korb bei der Schwester ab. Einmal glaube ich eine Kreuzotter gesehen zu haben.

Das Essen war eher karg: zum Frühstück Brot mit Marmelade (Gsälz“); zum Mittagessen Kartoffeln mit Gemüse, selten Fleisch. Nachmittags gab es manchmal Kartoffelsalat aus vom Mittagessen übrig gebliebenen Kartoffeln. Jedes Kind bekam einen Löffel voll auf die Hand. Anfangs gab es sonntags zum Frühstück noch Weißbrot, später dunkles Brot (Dinkel, Roggen).

Erinnerung

ca. 1944

Im Hof sehe ich eine Köchin mit einem kleinen rot eingebundenen Buch in der Hand. Neugierig bitte ich sie, mir das Büchlein zu zeigen. Bewundernd blättere ich vorsichtig darin.

Das Buch im Duodezformat muß eine Sammlung von Heiligenlegenden enthalten haben (*Legenda aurea*). In der Schule wurde kein Lesebuch verwendet. Manchmal bekam ich Missionshefte in die Hand, die ich gierig von vorn bis hinten durchlas. Ich litt unter Mangel an Lektüre.

Vor den Mahlzeiten wurde gebetet. Sonntags gingen wir morgens, nachmittags und abends in die Kirche. An Predigten erinnere ich mich nicht. Dafür an das Singen vieler Kirchenlieder mit allen Strophen.

Wilhelmsdorf wurde im April/Mai 1945 von französischen Truppen erobert.

Erinnerung *Ich sehe französische Panzer rund um die Kirche aufgestellt, die Geschützrohre auf die Häuser gerichtet. Soldaten sitzen auf den Panzern.*

Zurück in Zuffenhausen (s. 1. Teil S. 6) besuchte ich ab Oktober 1945 die Hohenstein-Oberschule (vorher Horst-Wessel-Oberschule!). Aufgrund der Zeitumstände waren einige Lehrer recht alt und didaktisch nicht sehr befähigt. Zumindest im ersten Schuljahr gab es noch Körperstrafen („Tatzen“).

Im Winter 1946-1946 waren die Schüler angehalten, jeweils ein in Zeitungspapier eingewickeltes Brikett zum Heizen der Schulräume mitzubringen. In meinem Fall war das schwierig: zuhause gab es wenig Heizmaterial und keine Zeitung.

Mir fiel es wegen meines lückenhaften Wissens schwer, dem Unterricht in jedem Fach zu folgen. So bemühten sich meine Mutter und ihre Freundin Berta mit einem Erfolg mir das Bruchrechnen beizubringen.

Es folgen Erinnerungen an einige Lehrer.

Paul Holstein, Musiklehrer, ein irraszibler Charakter, verteilte Backpfeifen. Wir mußten hauptsächlich Tonleitern und deutsche Volkslieder singen.

Erinnerung

1946 *Holstein sitzt am Stutzflügel und röhmt vor allem Richard Wagner. Felix Mendelssohn macht er herunter: „Das ist kein deutscher Komponist“.*

Holstein hatte seine Nazivergangenheit offenbar nicht bewältigt.

Mit mir ging er einigermaßen freundlich um. Ich konnte gut singen (Knabensopran).

Er forderte mich auf, in den von ihm geleiteten Kinderchor bei Radio Stuttgart einzutreten. Dafür gab es ein kleines Taschengeld. Bis zu meinem Stimmbruch, ca. 1948, sang ich in der ersten Stimme fleißig mit.

Unser Mathematiklehrer Braun: unersetzt, kahlköpfig, blauäugig. 3. Klasse Algebra.

Erinnerung *Zu Beginn einer Unterrichtsstunde stellt sich Braun vor die Klasse und erklärt pathetisch: „a ist eine allgemeine Zahl“. Er blickt uns erwartungsvoll an. Unsere Reaktion war gleich null. Lange Pause.*

Sehr viel später - nach meiner Promotion (1963) - saß der Stachel meiner mathematischen Unbildung immer noch. Ich machte mich daran logische und mathematische Grundlagenwerke zu studieren (z. B. Russell/Whitehead, *Principia mathematica* bis *52; Hans Reichenbach, *Elements of Symbolic Logic* (1947)). Ich erkannte, daß ein Gutteil meiner früheren Schwierigkeiten mit der Mathematik *à conto* meiner Lehrer am Gymnasium ging.

Ein Physiklehrer, an dessen Namen ich mich nicht erinnere, war ein magerer, lang aufgeschosener nervöser Mensch.

Erinnerung *Ich stehe an der Tafel und kann eine Aufgabe nicht lösen. Mit fassettierender Stimme ruft er in die Klasse: „Der Brekle ist völlig unfähig, völlig unfähig, er wird es nie zu etwas bringen“.*

Neth, Englischlehrer in Klasse 1 und 2. Ein alter, mürrischer, wohl reaktivierter Lehrer. Bei wiederholten Fehlleistungen eines Schülers beim Aussprechen eines englischen Wortes (z. B. beim berüchtigten *th*) gab es eine Tatze mit dem Tatzenstecken auf die offene linke Hand. Die Schüler waren alle eingeschüchtert. Der Lernerfolg war mäßig. Dr. Heugel, Französisch- und Klassenlehrer ab der 3. Klasse. Ein großgewachsener, ruhiger älterer Mensch mit Halbglatze. Wir lernten nach einem bebilderten französischen Lehrbuch. Bei Schulausflügen konnten wir uns ziemlich frei bewegen. Heugel, auf seinen Spazierstock gestützt, stand in der Gegend und blickte in die Landschaft.

Bühler, Englischlehrer ab der 3. Klasse. Wir lasen aus Jonathan Swifts *Gulliver's Travels* (Vorlesen und Übersetzen). Ich beteiligte mich fleißig am Unterricht. Mich interessierte die utopische Erzählung. Gegenüber der übrigen Klasse war ich im Text immer weit voraus. (Vgl. Teil 1, S. 6 die Englischnote). Das Abschlußzeugnis der Klasse 6 hätte mir den Übertritt in Klasse 7 ermöglicht. Es kam jedoch anders. (Siehe Teil 1, S. 6 links).

Nach meiner Fahrradtour durch Belgien, Holland, England und Frankreich (s. u. „Reisen“) entschloß ich mich, im Spätsommer 1955 das Abitur nachzuholen. Auf dieser Reise hatte ich mir durch viele Erfahrungen und Erlebnisse ein gesundes Selbstbewußtsein erworben.

Es ergab sich die Möglichkeit, am Gymnasium in Stuttgart-Feuerbach nach einer mündlichen Aufnahmeprüfung in die 9. Klasse aufgenommen zu werden. Darauf Bereitete ich mich ab Herbst 1955 mit Hilfe entsprechender Lehrbücher vor. Für das Fach Latein mußte ich ganz von vorne anfangen. Ich habe die ganze Zeit über richtiggehend gebüffelt. So schaffte ich es - unter Überspringen der Klassen 7 und 8 - im Frühjahr 1957 in Feuerbach in die Klasse 9 aufgenommen zu werden. Die Lehrer zeigten sich bei der Aufnahmeprüfung wohlwollend. Meine Klassenkameraden respektierten mich; ich war immerhin fast drei Jahre älter als sie. Die Lehrer waren im Vergleich mit der Oberschule in Zuffenhausen wesentlich kompetenter, sowohl pädagogisch wie fachwissenschaftlich.

Herausragend war der Lateinlehrer Dr. Gustav Jäger. Anhand des Textlehrbuchs *Römisches Erbe* erklärte er uns anspruchsvolle Texte in Prosa (Cicero, Tacitus) und Poesie. Ich erinnere mich besonders an Catull (*cui labella mordebis?* Carmen 8). Es war eine Freude mit Jäger zu arbeiten.

Unser Englisch- und Klassenlehrer Dr. Schwarz hatte es nicht so sehr mit der englischen Literatur. Er liebte Diktate. Einmal hatte er mir meine Schreibweise eines Wortes als Fehler angestrichen. Zuhause suchte ich die Wortform - möglicherweise ging es um ein Apostrophierungsproblem - in einem Büchlein, das ich aus England mitgebracht hatte. Siehe da, ich hatte Recht. In der nächsten Stunde zeigte ich Schwarz meine Quelle.

Erinnerung

Mit meinem Büchlein in der Hand melde ich mich. Schwarz blickt mich unwillig an. Ich gehe zu ihm. „Herr Dr. Schwarz, ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie mir einen Fehler zuviel angestrichen haben.

Ich habe in diesem Büchlein nachgesehen und lese ihm den Titel vor:

Rules for composers and readers at the University Press Oxford, 1954.

Da steht es so gedruckt wie ich es geschrieben habe". Schwarz, etwas verstört, sieht sich die Stelle an und fragt: „Wo haben Sie das Buch her?". Ich:

„Das habe ich mir vor zwei Jahren in London gekauft". Er: „Erstaunlich, ich nehme den Fehler zurück". In der Klasse ist es mucksmäuschenstill.

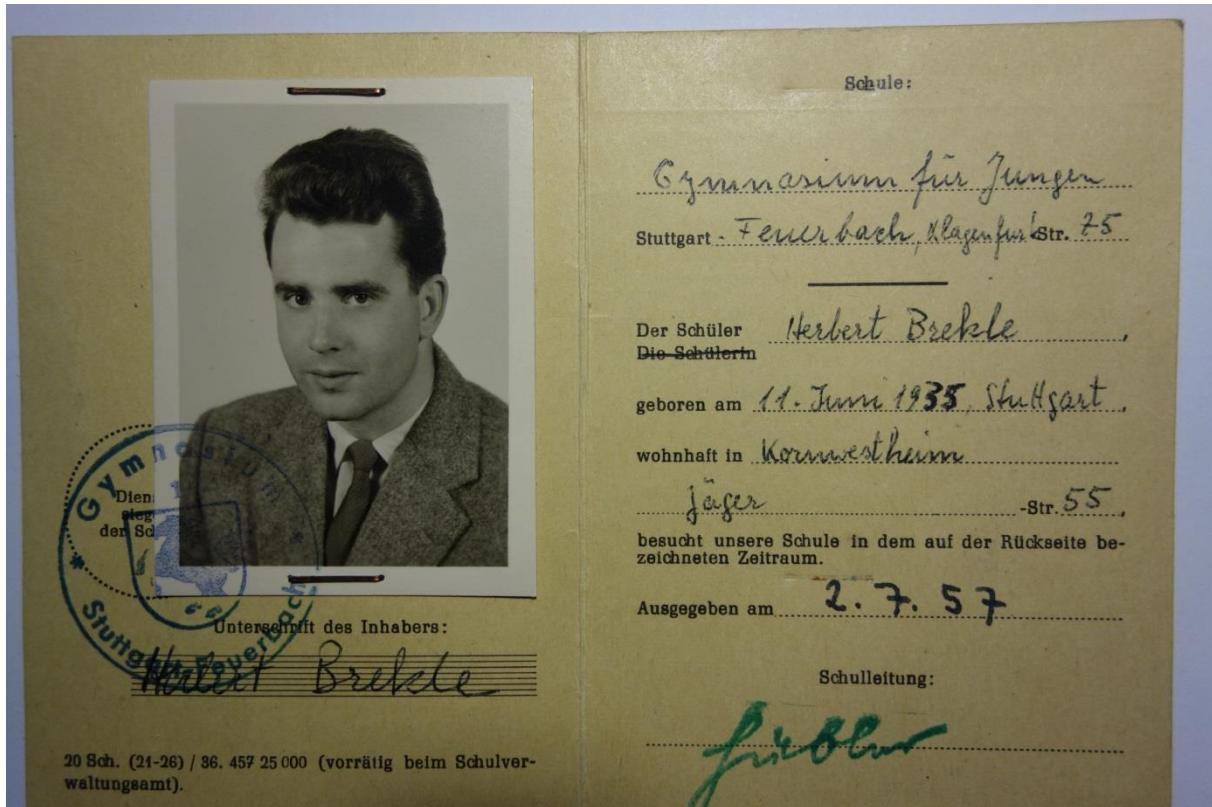
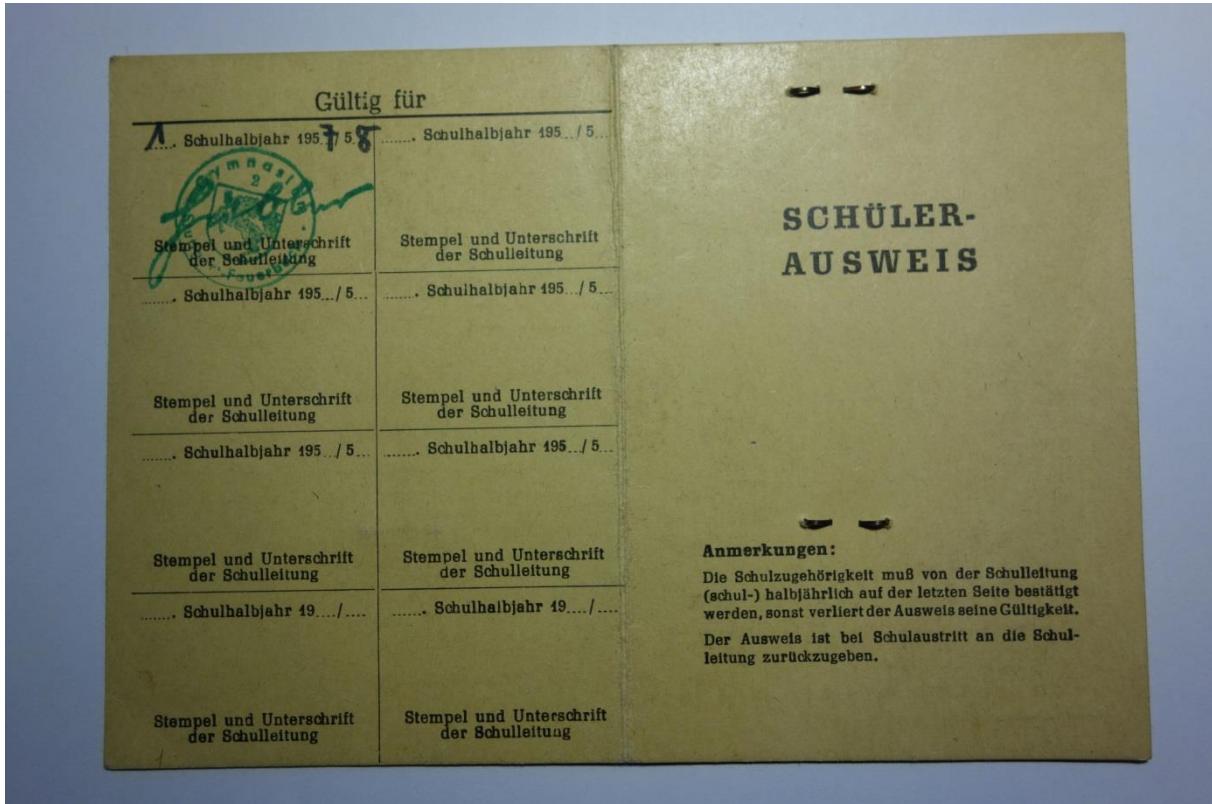
Ich gehörte für den Rest des Schuljahres nicht zu seinen Lieblingen.

An den Namen unseres Musiklehrers erinnere ich mich nicht. Gegen Ende des Schuljahres fragte er, wer ihn bei der Abschlußfeier begleiten wolle.

Erinnerung

Ich melde mich: „Ich habe ein Violinkonzert in a-moll von Vivaldi geübt und bin bereit es mit Ihnen vorzutragen. Er: „Gut, kommen Sie morgen nach Schulende zu mir, da werden wir ja sehen was Sie können". Am nächsten Tag spiele ich mit ihm das Vivaldkonzert durch. Er: „Das geht ja". Ich: „Herr X, darf ich erwarten, daß sich diese Extraleistung in Ihrer Notengebung für das Fach Musik günstig für mich auswirkt?" Er, etwas unwillig: „Na ja, wir werden sehen".

So bin ich zu meiner einzigen Einsernote im Abiturzeugnis gekommen, das insgesamt alles andere als glänzend zu bezeichnen ist. (s. o. Teil 1, S. 18 des Zeugnishefts).



Reisen

1. Nach dem Ende meiner Lehrzeit (Sommer 1953) machte ich 14 Tage Urlaub. Mein einziges Gepäck bestand in einem Seesack; ein Rucksack wäre mir zu spießig gewesen. Zuerst fuhr ich mit dem Zug von Stuttgart nach Straßburg. Dort setzte ich mich auf den Bahnhofsvorplatz, trank eine Tasse schwarzen Kaffees und rauchte eine Gauloise. Mich ergriff ein leichter Schwindel. Ich war in Frankreich. In gehobener Stimmung machte ich mich bergauf auf den Weg aus der Stadt nach Westen. Mein Plan war, per Anhalter durch Frankreich zu trampen. Richtung Mittelmeer.

Erinnerung *Ein Renault 4 mit einem älteren Ehepaar hält an und nimmt mich mit. Sie fragen mich nach meiner Schulbildung. Mein Schulfranzösisch kommt etwas stockend; ich mache Fehler, die nachsichtig korrigiert werden. Das geht so - anstrengend aber hilfreich - drei bis vier Stunden bis Meaux.*

Paris muß warten. Als nächster Halt ergab sich Chartres. Ich bewunderte die Glasmalereien in der Kathedrale. Kaufte mir eine Baguette. Auf dem weiteren Weg nach Süden ergänzte ich meine Nahrung durch Weintrauben aus den Feldern. Meine nächste Erinnerung ist die Gegend um Millau und die Gorges du Tarn. Oft mußte ich lange warten bis mich wieder jemand mitfahren ließ. Der Hunger trieb mich in ein einsam gelegenes Gasthaus, wo mir ein exzellent gebratenes Rindssteak und ein Glas Rotwein vorgesetzt wurde. Ich hatte so etwas noch nie gegessen und fühlte mich wie Gott in Frankreich.

Schließlich gelangte ich nach Sète. Ich war am Mittelmeer ! Übernachtet habe ich der Auberge de la jeunesse, einer heruntergekommenen Villa aus dem 19. Jahrhundert unweit des cimetière marin. Das ging aber nicht lange gut, die Stockbetten waren verwanzt. Mehr schlecht als recht schlief ich dann zwischen Felsen am Strand. Von einem Strandnachbarn leih ich mir dessen Taucherbrille aus und erkundete die noch nie gesehene Unterwasserwelt. Von der Farbenpracht der Polypen und den vielen kleinen Fischen war ich hingerissen und tauchte immer wieder hinab.

Im Hafen von Sète machte ich eine neue kulinarische Erfahrung: Austern mit Brot und Weißwein. Mein Budget hielt das einige Tage aus, schließlich konnte ich die Übernachtungskosten einsparen.

Von Sète kam ich in die südliche Provence: Camargue, Ste. Marie de la Mer, Arles, Orange und Avignon, wo mich die römischen Bauten begeisterten.

Mein Budget schwächelte. Oft auf der Ladefläche von Lastwagen fuhr ich Tag und Nacht das Rhonetal hinauf. Auf der Ladefläche fand sich allerlei Eßbares (Orangen, Trauben, Kürbisse). Über Belfort und Montbéliard (früher schwäbisch *Mömpelgard*) gelangte ich völlig erschöpft wieder ins Ländle zurück.

2. Sommer 1955. Ein neues Fahrrad mußte her, eines mit Stormey-Fünfgang-Naben-Schaltung. Mein Plan war, eine Grand Tour nach England und Frankreich zu machen. Bis Köln organisierte ich meinem Rad und mir eine Mitfahrglegenheit auf einem LKW. Der nächste Halt war in der belgischen Stadt Gent. Ich bewunderte die schönen Kirchen und Plätze. In einem kleinen Restaurant an einer Gracht verzehrte ich eine Scholle mit pommes frites. Weiter nach Brügge. Kurze Besichtigung. Von Ostende ging es auf einer Kanalfähre nach Dover zum Youth Hostel. Von meinem ersten englischen „cooked breakfast“ war ich erschlagen: Weißbrot wie weicher Karton, „baked beans“ mit undefinierbaren Würstchen, gebratene Tomaten ... Ich wußte, daß der Aufstieg in die Downs anstrengend sein würde, also aß ich was reinging.

Bei der Einfahrt nach London wurde mir schmerzlich bewußt, daß ich keinen Stadtplan hatte. Ich radelte Richtung Stadtzentrum. Plötzlich hatte ich einen roten Doppeldecker-Bus vor mir, der die Aufschrift „Highgate“ (in der schönen Gill Sans) zeigte. Das war der Name meines Youth Hostels. Es ging bergauf, ich radelte wie verrückt, verlor jedoch gegen den Bus. Ich wartete den nächsten ab. Endlich war ich oben. Nahe der Jugendherberge befindet sich ein Friedhof auf dem Karl Marx begraben liegt. Zusammen mit anderen Radwanderern besuchte ich Marx‘ Grab. Anschließend feierten wir in einem Pub meinen 20. Geburtstag.

Bei einem Ausflug in das Stadtzentrum mit der U-Bahn entdeckte ich ein großes Plakat „International Printing Exhibition Olympia Hall“ (im Stadtteil Hammersmith). Das interessierte mich natürlich. Die Ausstellung zeigte vor allem Druckmaschinen. Ich ging zum Stand der Heidelberger Schnellpressenfabrik, die ich aus der Buchdruckerei Hornung

kannte (s. o. Teil 1, S. 10ff.). Hinter mir hörte ich jemand meinen Namen rufen. Es war mein früherer Chef Eugen Hornung.

Erinnerung *Hornung: „Was machst Du denn hier? Ich: „Bin auf einer Radtour durch Europa“. Er: „Du hast aber Nerven. Weißt was, Du könntest hier auf der Ausstellung einige Tage aushelfen“. Ich, leicht zögernd: „Ja, das ging schon. Was krieg ich dafür gezahlt? Hornung wendet sich an einen Vertreter der Heidelberger Schnellpressenfabrik. Hornung: „Für fünf Tage zahlen wir Dir 12 Pfund“. Ich willige ein und werde an eine große Tiegeldruckmaschine für DIN A 3-Format gestellt, um Besuchern deren Wirkungsweise vorzuführen.*

Nachdem ich einige Zeit gewerkelt hatte, Druckform rein, Schutzklappe runter, einen Abzug machen, diesen prüfen, gegebenenfalls die Farbzufuhr etwas anders einzustellen, klopfte mich jemand auf die Schulter.

Erinnerung *Er: „Hey, look, you are much too fast. Slow down. We are going for a teabreak. We could do some talking“. Ich: “That’s a good idea. I’ll join you”.*

Ich schaltete die Maschine aus. Der Tee mit dem Toast tat mir gut. Dazu bekam ich von den Kollegen eine kurze Einführung in die Praxis gewerkschaftlicher Solidarität. Don’t work more than you have to“.

Von der Jugendherberge zog ich um in eine Art Arbeiterwohnheim in der Nähe der Ausstellung. Zimmer mit Stockbetten, Toilette und Waschbecken auf dem Flur. Einer meiner Mitbewohner, wie sich herausstellte ein Ire, versuchte mich für die Ziele der IRA (Irish Republican Army) zu gewinnen. Ich hatte Mühe ihm zu erklären, daß ich da nicht mitmachen könnte.

Von den Sehenswürdigkeiten Londons bekam ich nur wenig mit. Immerhin glaubte ich, einen schwachen Abglanz des „British Empire“ erlebt zu haben.

Ich radelte weiter nach Westen: Windsor Castle, Bristol, Südwales. Es regnete viel. In den Jugendherbergen, meist abgelegen, konnte ich abends meine Sachen trocknen, zu essen gab’s auch.

Am westlichsten Punkt von Südwales, bei dem Städtchen St. David, stand auf einer Klippe an der Irischen See eine Jugendherberge, die urigste auf der ganzen Reise. Ein Häuschen mit dünnen Mauern, kein Strom, ein Wasserhahn, Plumpsklo im Freien. Im Schlafräum hingen einige Öllämpchen an der Wand. Tagsüber war ich am schmalen Strand unterhalb der Jugendherberge und erholte mich von den Strapazen der bisherigen Reise. Mit anderen Strandbesuchern ergaben sich oft angeregte Unterhaltungen. Mein „conversational English“ besserte sich mehr und mehr.

Erinnerung *Eine Frau mit einer herangewachsenen Tochter schlägt mir vor, mich mit dem Mädchen zu befreunden. „You could visit us at home“. Ich ziehe mich vorsichtig zurück.*

Ich trat weiter in die Pedale Richtung Pembroke - Swansea - Cardiff. Die Küstenstraße hatte viele steile Steigungen und Abfahrten. In Cardiff nahm ich ein Ausflugschiff, das mich über den Bristol Channel nach Ilfracombe brachte. Ein klassisches viktorianisches Seebad an der Nordküste von Cornwall. Weiter ging es über den Exmore und Dartmore Forest - richtige Wälder sind das nicht mehr - nach Exeter, Southampton und zur Isle of Wight. Gegenüber dieser Insel machte mich ein Hinweisschild stutzig „Brekle's Lodge“.

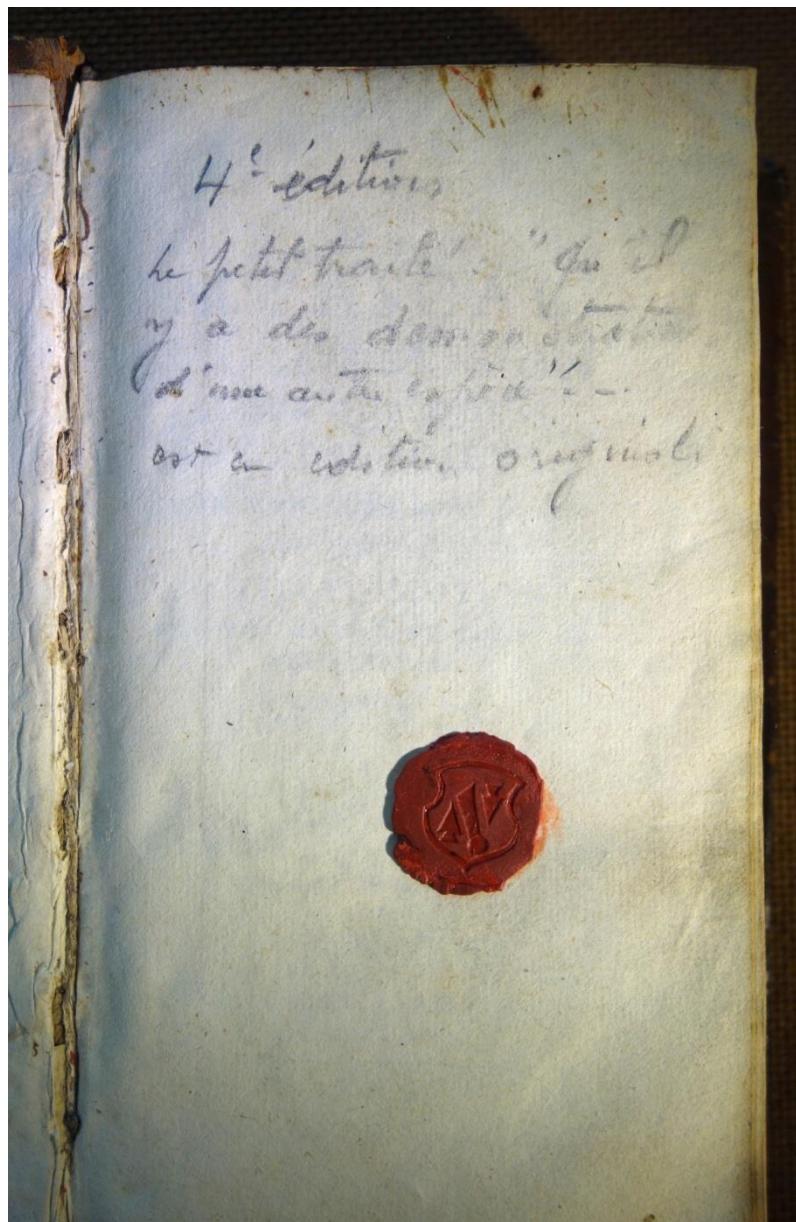
Erinnerung *Neugierig betrete ich das Gasthaus und zeige an der Rezeption meinen Paß vor. Die Besitzerin: „Well, that's really strange. We always thought that our family name has a Scottish origin“. Sie lädt mich zu einer Tasse Tee ein.*

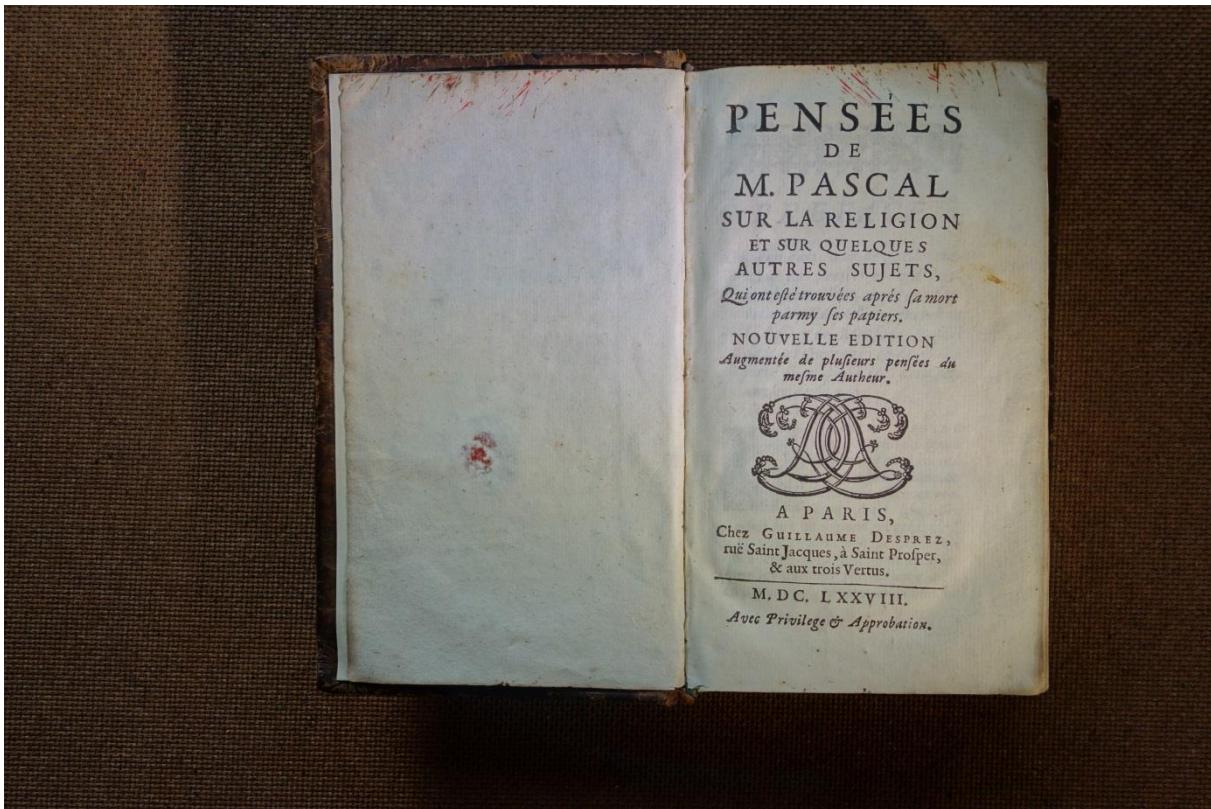
Weiter über Brighton nach Newhaven. Die Kanalfähre bringt mich nach Dieppe. Von der Weiterfahrt über Rouen nach Paris habe ich keine Erinnerungen mehr. In der Abenddämmerung erreichte ich Paris und fahre Richtung Zentrum. Wegweiser Wie „Hotel de Ville“ und „Rive gauche“ erwiesen sich als hilfreich. In der Umgebung der Kirche St. Sulpice, in der Rue des Canettes, fand ich eine etwas heruntergekommene Pension. Ich schlenderte durch die Gassen, in denen viele Leute tanzten. Auf meine Frage, was denn da los wäre, kam die Antwort: „Mais Monsieur, c'est la veille du quatorze juillet“. Nachdem ich etwas gegessen hatte, tanzte ich in der Menge mit - Musettewalzer (Ich hatte nie Tanzen gelernt). Nach einigen Stunden und etlichen

Gläsern Wein wankte ich zu meiner Pension, ließ mich auf das Bett fallen und schlief sofort ein.

In den nächsten Tagen erkundete ich das quartier latin (Sorbonne, Panthéon, Rue Mouffetard).

Erinnerung *An der Seine, gegenüber von Notre Dame, stehen die Bücherkisten der Bouquinistes. Lange prüfe ich das Angebot antiquarischer Bücher. Schließlich kaufe ich eine frühe Ausgabe von Pascals Pensées.*





Das war das erste Buch in meiner sehr viel später umfangreichen Sammlung alter Bücher.

Erinnerung *An einem schönen Vormittag radle ich durch die Champs Elisées zum Triumphbogen und studiere die Inschriften. Viele Ortsnamen napoleonischer Schlachten ... Austerlitz ... Das Grab des Unbekannten Soldaten mit ewiger Flamme.*

An einem anderen Tag besuchte ich weitere Sehenswürdigkeiten: den Eiffelturm auf dem Champ de Mars. Dann weckte die Kirche Sacré Coeur meine Aufmerksamkeit. Ich nahm die U-Bahn und fuhr mit der Seilbahn auf den Montmartre, besah mir die Maler mit ihren Bildern auf der Place du Tertre und die Fassaden verschiedener Etablissements (Le Moulin de la Galette). Auf dem Rückweg hoppelte ich die lange Treppe vom Montmartre hinunter in die Stadt.

Mir ging langsam das Geld aus. Ich verließ Paris und fuhr im Regen das Tal der Marne entlang. Viele Ortsnamen erinnerten an geschichtsträchtige Schlachten deutsch-französischer Kriege (Mars-la-Tour, Gravelotte ...). In Verdun faszinierten mich stereoskopische Fotos aus dem 1. Weltkrieg. Sie zeigten räumlich und überscharf grauen-erregende Szenen in Schützengräben. Schließlich radelte ich zum Fort Douaumont hinauf. In bleibender Erinnerung habe ich Bilder der zerschossenen Deckel von Panzertürmen. Ich legte meine Hand in die aufgeschmolzenen Vertiefungen.

Von meiner Weiterfahrt Richtung Heimat habe nur eine Erinnerung an die Jugendherberge *Schnokeloch* (elsäßisch für „Schnakenloch“). So war's auch. Ein wichtiges Ergebnis meiner gesamten Fahrradtour war ein gutentwickeltes Selbstbewußtsein.

Für die Jahre bis 1958 s. o. 1. Teil, S. 17

Universität Tübingen (Eberhardino-Carolina)



Mit dem Sommersemester 1958 begann ich mein Studium der Fächer Anglistik, Romanistik und Philosophie. Die Seminare waren in einem Gebäudekomplex bestehend aus der Alten Aula (neben der Stiftskirche), in der Münzgasse (gegenüber der Polizeiwache) und in der Burse (unterhalb der Alten Aula) untergebracht.

Das war die alte Universität (gegründet 1477).

Meine Lehrer waren Hans Marchand (Englische Sprachwissenschaft)

Gerhard Müller-Schwefe (Englische Literaturwissenschaft)

Hans-Joachim Lang (Amerikanische Literaturwissenschaft)

Mario Wандruszka (Romanische Sprachwissenschaft)

Eugenio Coseriu (Romanische Sprachwissenschaft)

Ernst Gamillscheg und Gerhard Rohlfs Romanische Sprachwissenschaft)

Kurt Wais (Romanische Literaturwissenschaft)

Otto Friedrich Bollnow (Philosophie)

Bruno Baron von Freytag-Löringhoff (Logik)

Ich besuchte eifrig Lehrveranstaltungen, hauptsächlich anglistische und romanistische. Anfangs verstand ich nicht immer alles, was vom Katheder kam. Manchmal dachte ich, daß irgendwann der Zeitpunkt kommen müßte, ab dem ich nichts mehr verstehen würde. Der kam jedoch nicht. In den Seminarbibliotheken las ich fleißig in der für die jeweilige Veranstaltung einschlägigen Primär- und Sekundärliteratur und hielt in den Proseminaren auch Referate.

Gewohnt habe ich auf dem Österberg im Haus der Alten Turnerschaft Palatia. Frühere Schulkameraden, die auch dort wohnten, überredeten mich, in diese Verbindung einzutreten. Anfangs war das ganz lustig. Ich bekam auch gute Ratschläge zum Aufbau meines Studiums. Nach drei Semestern und einer erfolgreich geschlagenen Mensur (mein Kontrahent gehörte der Sängerschaft Hohentübingen an), verließ ich die Verbindung wieder. (s. u. Abschnitt Studentenvertretung).

Ab dem 3. Semester legte ich den Schwerpunkt meines Studiums auf die sprachwissenschaftlichen Teile der Anglistik und Romanistik. Die Literaturwissenschaft erschien mir zu trivial, die Sprachwissenschaft dagegen als echte Herausforderung. Die Lehrveranstaltungen von Marchand und Coseriu halfen mir dabei auf die Sprünge. Ersterer war im Zuge des von der Bundesregierung initiierten Zurückgewinnungsprogramms für emigrierte deutsche Wissenschaftler nach Tübingen gekommen. Marchand hatte 1934 zusammen mit seinem Lehrer Leo Spitzer Deutschland verlassen müssen, zunächst nach Istanbul, nach dem Krieg in die USA.



Flares, 12. Januar 1978

Mein lieber Enzyklopädist,

Seien Sie dankt für Ihren
Brief. Sie brauchen sich auch für Ihr Schweigen
nicht zu entschuldigen, es tut Sie ja niemand
~~be~~ entschuldigt. Es freut mich jedenfalls, daß es
Ihnen samt Familie gut geht. Künft' wohl damit
zusammen, daß Sie sich so abmüht von einigen
Pflichtungen los zu können. Ich verstehe auch ohne
Schwierigkeit, daß öffentliche Verpflichtungen zwar
sehr demokratische sind und s immer waren,
daß sie aber jemanden, der auch als vorwiegend
an Wissenschaft interessiert ist, nicht
Ultima Thule bedeuten können. - Auf dem
Wiener Kongreß waren Sie aber so etwas wie ein
großer Rekordhüll! Sorgen Sie aber doch mit
bei all dem die Geschichte von den Tälern und

seinen Ratschlägen, - das Forschungsreiseverwaltungen werden Sie ja gewiß bekommen, auf daß Sie England und die USA noch besuchen können.

Ich wünsche Ihnen dabei viel Freude und will mich Ehrb. beglückt Ihr alten

Hans Marchand

<http://epub.uni-regensburg.de/31456/1/Anglia.pdf>

<http://epub.uni-regensburg.de/19901/16/Anglia.pdf>

Er brachte die hierzulande damals noch unbekannte strukturalistische Sprachwissenschaft amerikanischer (Leonard Bloomfield) und Genfer (Ferdinand de Saussure) Prägung nach Deutschland. Sein Spezialgebiet war die Wortbildung des Englischen (*Categories and Types of Present-day English Wordformation*) war damals gerade erschienen: 1. Auflage 1960, 2. Auflage 1969. Außerdem behandelte er in Vorlesungen und Seminaren auch die englische Sprachgeschichte. Ich erinnere mich besonders an ein Hauptseminar über Geoffrey Chaucers *Canterbury Tales*. Mir fiel ein Referat über „The wyfe of Bath hir tale“ zu. Marchand kommentierte es mit seinem feinen Humor.

Der einzige Literaturwissenschaftler am Englischen Seminar, dessen Lehrveranstaltungen ich schätzen gelernt habe, war der Amerikanist Hans-Joachim Lang. Ich erinnere mich besonders an die beiden Autoren Walt Whitman und Henry David Thoreau, deren Werke *Leaves of Grass* bzw. *On the Duty of Civil Disobedience* er den Studenten vor allem von ihren Inhalten her, engagiert und kenntnisreich näher brachte.

Eugenio Coseriu, ein gebürtiger Rumäne und über Argentinien nach Tübingen gekommen, war das genaue Gegenteil von Marchand. Coseriu war eher ein Condottieretyp, ließ in Diskussionen selten ein Argument gelten, war philosophisch

hochgebildet und imstande, in freier Rede in sehr gutem Deutsch, syntaktisch komplex, über lange Strecken komplizierte Zusammenhänge darzulegen. Sein Hauptwerk war *Sistema, Norma y Habla*. Er betrachtete es gegenüber de Saussures *Cours de linguistique générale* als einen bedeutenden Fortschritt. Vom amerikanischen Strukturalismus, wozu er auch Noam Chomsky zählte, hielt er wenig. Wenn er Spanisch sprach, nannte er diese Richtung immer „*estructuralismo norte-americano*“ (mit stark rollenden r-Lauten).

Mario Wandruszka war ein liebenswürdiger Mensch und ein temperamentvoller Lehrer. Sein Französisch war „impeccable“. Seine Vorlesungen - meist dreistündig von 8 bis 9 Uhr - waren immer gut besucht; die Studentinnen himmelten ihn geradezu an. Thematisch und methodisch bezogen sie sich auf den Vergleich von deutschen Übersetzungen französischer literarischer Texte, wobei sowohl grammatische, idiomatische und lexikalisch-semantische Details diskutiert wurden.

Während meiner Studienzeit haben zwei romanistisch-sprachwissenschaftlich orientierte Emeriti Lehrveranstaltungen abgehalten: Ernst Gamillscheg und Gerhard Rohlfs. Gamillscheg las vorzugsweise über französische historische Syntax, Wortbildung und Altfranzösisch.

Erinnerung

WS 1961/62 *Gamillscheg ist auf dem Weg in seine Vorlesung in der Neuen Aula. An der linken Hand führt er seinen Spitz. Unter den rechten Arm geklemmt hält er seine Mappe.*

Rohlfs' Hauptforschungsgebiet war die süditalienische Gräzität. Ich erinnere mich an eine Vorlesung in der Alten Aula über Vulgärlatein auf der Grundlage seiner Monographie *Sermo vulgaris Latinus* (1951).

Die romanische Literaturwissenschaft hat mich weniger interessiert. Bei Kurt Wais besuchte ich ein Seminar über spanische Literatur des 18. Jahrhunderts. Mein Referat hatte die Dramen von Leandro Fernández de Moratín zum Thema.

Im Fach Philosophie besuchte ich Vorlesungen von Otto Friedrich Bollnow und Bruno Baron von Freytag-Löringhoff. Ersterer hatte Schwerpunkte in Lebensphilosophie, Phänomenologie und Pädagogik. Er war kleinwüchsig und von nervösem Temperament.

Erinnerung

ca. 1961 *Ein größerer Hörsaal in der Neuen Aula ist fast voll besetzt. Wir warten auf das Erscheinen Bollnows. Nach ca. 20 Minuten kommt er völlig aufgelöst in den Hörsaal und äußert sich in wilden Selbstanklagen: er sei pflichtvergessen und müsse ein Disziplinarverfahren gegen sich einleiten ... Wir blicken und überrascht an. Ich bin besorgt über Bollnows Verhalten. Ob er dann noch seine Vorlesung aufgenommen hat, weiß ich nicht mehr. Ich gehe zum Kanzler der Universität, mit Namen Lebsanft, und schildere ihm das Vorgefallene. Er beruhigt mich mit den Worten: Ach, wissen Sie, Professor Bollnow ist halt so“.*

Bei Freytag-Löringhoff habe ich 1960 eine Vorlesung über Ontologie und später ein Seminar über die neuere Geschichte der Logik besucht. 1964 kam er auf mich zu und fragte mich, ob ich Zeit und Lust hätte, mit ihm eine textkritische Ausgabe der sogenannten *Logik von Port-Royal* zu veranstalten. Ich sagte ihm zu. Er muß wohl durch meinen Artikel in den *Indogermanischen Forschungen* (1964, Band 69, S. 103-121) auf mich aufmerksam geworden sein.

<http://epub.uni-regensburg.de/19901>

1965 erschien der erste Band (= Tome I) beim Friedrich Frommann Verlag (Günther Holzboog), Stuttgart-Bad Cannstatt. Freytag-Löringhoff lieferte zu dem Nachdruck der Erstausgabe von 1662 ein *Préface* (S. V-VIII). Der Text der beiden Autoren, Antoine Arnauld und Pierre Nicole, umfaßt 389 Seiten. Mir oblag es die textkritischen Teile II und III (= Band 2) des Werkes zu erarbeiten. Hierzu ließ ich mir von Marchand einen fünfwochigen Forschungsurlaub genehmigen, den ich in der Bibliothek des Britischen Museums in London verbrachte. Gewohnt habe ich unweit des Nordeingangs des BM im Studentenwohnheim Bentham Hall. Anfang September 1965 fuhr ich mit der handschriftlichen Fassung meiner textkritischen Arbeit wieder nach Tübingen. Um Weihnachten 1965 ging mein maschinengeschriebener Text an den Verlag. 1967 lag der zweite Band gedruckt vor: Teil II, S. 5-237 und Teil III unter Einbeziehung der Manuskriptfassung (MS Fr. 19915)) S. 3-72.

Meine Arbeit an der *Logik von Port-Royal* gab den Anstoß für die 20bändige Reihe *Grammatica universalis* (1966-1989), ebenfalls beim Frommann Verlag.

Für Einleitungen und Kommentare zu einigen Bänden aus meiner Feder siehe folgenden Link <http://epub.uni-regensburg.de/19901>

Zurück zur Anglistik 1962-1969.

Erinnerung

1962 *Marchand kommt nach einer Lehrveranstaltung auf mich zu und fragt mich, ob ich mir schon Gedanken über ein Dissertationsthema gemacht hätte. Ich falle aus allen Wolken und sage: "Nein, eigentlich nicht. Da muß ich erst mal nachdenken.". Marchand: „Wissen Sie, ich hätte eine Assistentenstelle zu besetzen.“.*

Wenige Wochen später ging ich zu Marchand und schlug ihm ein Thema vor: *Semantische Analyse von Wertadjektiven als Determinanten persönlicher Substantive in William Caxtons Prologen und Epilogen*. Er verlangte einige Erläuterungen zur Methode und war dann einverstanden.

Nach elf Monaten hatte ich meinen Text fertig getippt und reicht ihn bei der Fakultät als Dissertation ein. Das Rigorosum fand Anfang 1963 statt. Die Bewertung war *cum laude*. Kein glänzender Abschluß. Gleichwohl bekam ich im Sommersemester die Assistentenstelle.

Den Druck meiner Dissertation konnte bei der Buchdruckerei Laupp jr rasch bewerkstelligen. In den Semesterferien hatte ich in dieser Offizin ab und zu als Korrektor gearbeitet. Das hatte für mich - neben der tarifgerechten Entlohnung - den Vorteil, daß ich geisteswissenschaftliche Zeitschriften zum Korrekturlesen bekam. Nach meinem Rigorosum fragte ich den Inhaber der Druckerei, ob es möglich wäre, meine Dissertation in seinem Hause drucken zu lassen. Er sagte ohne großes Zögern zu. Über die Modalitäten waren wir uns rasch einig: mein Text wurde auf einer Monotype-Setzmaschine gesetzt, ich machte den Umbruch und überwachte den Druck. Umfang 100 Seiten.

SEMANTISCHE ANALYSE
VON WERTADJEKTIVEN ALS DETERMINANTEN
PERSÖNLICHER SUBSTANTIVE
IN WILLIAM CAXTONS PROLOGEN
UND EPILOGEN

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DES DOKTORGRADES
EINER
HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER EBERHARD-KARLS-UNIVERSITÄT ZU TÜBINGEN
VORGELEGT VON
HERBERT ERNST BREKLE
AUS STUTTGART

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Universität Tübingen

Hauptberichterstatter: Prof. Dr. H. Marchand
Mitberichterstatter: Prof. Dr. M. Wandruszka
Dekan: Prof. Dr. W. Kimmig
Tag der mündlichen Prüfung: 24. Januar 1963

Als Dissertation erschienen
im Selbstverlag Herbert E. Brekle Tübingen Landhaus Ödenburg © 1963
Satz und Druck: Buchdruckerei H. Laupp jr Tübingen
Schrift: Moderne Antiqua Auflage: 450

Die Publikation wurde durch das großzügige Entgegenkommen
von H. Laupp jr ermöglicht, wofür auch an dieser Stelle gedankt sein soll.

Die Auflagenhöhe hatte ich mit 450 Exemplaren optimistisch hoch angesetzt. Mein *opusculum* hat sich über einige Jahre ganz gut verkauft (Selbstverlag). Vor Beginn des Sommersemesters 1963 lieferte ich beim Pedell der Universität die Pflichtexemplare ab.

Erinnerung *Ich klopfe an das Fenster seines Büros in der Eingangshalle der Neuen Aula, trete ein und lege 25 Pflichtexemplare auf den Tisch. Pedell: „Ha no. Was brengt Sia doher?“ Er erkennt, daß es sich um meine Pflicht-exemplare handelt. „Hent Sia net erscht grad Ihr Rigorosum gmacht?“ Ich: „Jo scho“. Er: „Des isch aber schnell ganga“. Ich: „Wer ko der ko“. Er gibt mir eine Bescheinigung.*

Am Seminar für Englische Philologie gab es damals vier Lehrstühle (s. o.). Marchand und Müller-Schwefe konnten einander nicht ausstehen, sowohl aus persönlichen als auch aus politischen Gründen. Es lag deshalb an mir als Marchands Assistent und an Lothar Fietz, Müller-Schwefes Assistent, dafür zu sorgen, daß die Verwaltung des Seminars einigermaßen funktionierte.

Die Räumlichkeiten im Seminar waren sehr begrenzt. Auf dem Dachboden fand ich ein heruntergekommenes Zimmer mit 1 Tisch und 1 Stuhl. Wenn mir ein Bleistift hinunterfiel, rollte er unweigerlich zu einer der schrägen Wände. Das Zimmer war ruhig gelegen, ich konnte dort gut arbeiten.

Anfang 1966 beantragte Marchand für mich bei der DFG ein Habilitationsstipendium. Es wurde für den Zeitraum 1967-1968 genehmigt. Thema: *Generative Satzsemantik und transformationelle Syntax im System der englischen Nominalkomposition*. Eine hekto-graphierte Fassung (290 Seiten) ging im November 1968 an einige in- und ausländische Kollegen. 1. Auflage 1970, 2. Auflage 1976.

Während der knapp zwei Jahre diskutierte ich mit meinem Freund Christian Rohrer (Assistent bei Coseriu) auf abendlichen Spaziergängen in der Platanenallee am Neckar Probleme und Zwischenergebnisse seiner und meiner Arbeit. (Christian Rohrer, *Funktionelle Sprachwissenschaft und transformationelle Grammatik*. 1971. München: Fink Verlag). Unsere lebhaften Diskussionen haben sich beiderseits als anregend und fruchtbar erwiesen.

Mein Habilitationsverfahren war Anfang 1969 abgeschlossen. Ich wurde zum Universitätsdozenten ernannt.

Im August 1969 tauschte ich mit dem britischen Historiker John Roehl die Wohnung. Er war damals Lecturer an der University of Sussex und wohnte in Lewes in einem älteren schmalbrüstigen Reihenhaus. In dessen Dachstock richtete ich mir ein Arbeits-

zimmer ein. Meine Familie (s. u.) bewohnte die übrigen vier Zimmer. Für mich waren das keine richtigen Ferien. Ich schrieb den Kommentar (48 Seiten) zu Band 2 der Reihe *Grammatica universalis*: Gerauld de Cordemoy, *Discours physique de la parole* (1677). Er erschien 1970.

<http://epub.uni-regensburg.de/19901>

Gegen Ende August bekam ich Post vom bayerischen Kultusminister Ludwig Huber: den Ruf auf den Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft an der neugegründeten Universität Regensburg.

Zurück zu Tübingen 1959-1961

Ab dem Sommersemester 1959 erhielt ich ein Stipendium nach dem Honnefer Modell (ca. 245 DM).

In demselben Semester ließ ich mich von einigen Kommilitonen breitschlagen und kandidierte für das Amt des 1. Vorsitzenden des Allgemeinen Studentenausschusses (AStA) und wurde auch gewählt.

Die Tübinger Studentenschaft war damals noch kaum politisiert; die 68er Jahre waren noch weit entfernt. Der AStA vertrat die Interessen der Studenten gegenüber den Organen der Universität. Ich war Mitglied im Beirat des Studentenwerkes und des Disziplinarausschusses der Universität. Der AStA hatte im Studentenclubhaus gegenüber der Neuen Aula ein kleines Büro, das von unserer Sekretärin Fräulein Roser gemanagt wurde. Ohne sie ging nichts.

Im folgenden kann ich nur einige Streiflichter zu meinen Erfahrungen und Erlebnissen geben.

Während meiner AStA-Zeit war Otto Bachof (Öffentliches Recht) Rektor der Universität. Im Sommer 1960 wurde mir mitgeteilt, daß an einigen Verbindungshäusern (s. o. Alte Turnerschaft Palatia) Hakenkreuzschmierereien zu sehen seien. Ich beriet mich kurz mit meinem Vorstand und Fräulein Roser. Wir entschieden, daß die Causa im Disziplinarausschuß zu behandeln sei. Kurz zuvor hatte ich erfahren, daß ein Verdächtiger meiner eigenen Verbindung angehörte. Noch bevor der Disziplinarausschuß tagen konnte, beantragte ich im Konvent der Palatia, daß der Betroffene, der die Tat nicht leugnete, aus der Verbindung *cum infamia* ausgeschlossen werden solle. Mein Antrag fiel durch. Daraufhin erklärte ich meinen Austritt aus der Verbindung.

Erinnerung *Ich lasse mir beim Rektor einen Termin geben, gehe in sein Amtszimmer im 1. Stock der Neuen Aula und berichte ihm über meine Erkenntnisse. Er erscheint mir zunächst etwas unsicher; ich insistiere darauf, daß baldmöglichst der Disziplinarausschuß einberufen werden solle.*

So geschah es dann auch. Der Verdächtige wurde angehört, er versuchte sich herauszuwinden. Er sei wohl etwas angetrunken gewesen. Auf meinen Antrag hin entschied das Gremium, dem ein weiterer Professor und der Kanzler Lebsanft angehörte, daß dem Angeklagten das *consilium abeundi* zu erteilen sei.

Im Wintersemester 1960/61 bekam der AStA vom Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) einen algerischen Stipendiaten zur Betreuung zugewiesen. Diese fiel schon wegen meiner Französischkenntnisse - mir zu. Er war ziemlich verschüchtert, faßte aber bald Vertrauen zu mir. Als erste praktische Hilfeleistung schenkte ich ihm meinen Dufflecoat; es war schließlich Winter. Etwas später berichtete er mir glaubwürdig, daß er sich verfolgt fühlte. Er vermutete da Deuxième Bureau der französischen Garnison. Ich suchte das Büro unseres Verfassungsschutzes auf, das sich gegenüber der Stiftskirche neben der Polizeiwache befand. Ich trug dem Beamten mein Anliegen vor und forderte ihn auf, bei seinen französischen Kollegen tätig zu werden. Er zögerte. Ich wies ihn darauf hin, daß es um ein Politikum gehe, das besser nicht an die Öffentlichkeit gelangen sollte. Binnen weniger Tage hörte die Bespitzelung unseres algerischen Stipendiaten auf.

1960/61 wurde ich auf einer Landesdelegiertenkonferenz für ein Jahr zum Vorsitzenden des Landesverbandes der baden-württembergischen AStAs gewählt; glücklicherweise bekam ich einen tatkräftigen Stellvertreter: Kleinknecht von der TH Karlsruhe.

Günstig war das für mich, weil ich zusammen mit Helmut Calgéer (Kulturreferent des AStA, Musiklehrer und Leiter des Kammerorchesters Tübinger Studenten) beim Auswärtigen Amt in Bonn eine Tournee des Orchesters (April bis Anfang Mai 1960) in den Nahen Osten vereinbaren konnte, die vom AA finanziert wurde. Ich gehörte dem Orchester als „Tutti-Schrubber“ (2. Geigen) an. Die Tournee führte zu Lande und zu Wasser über Saloniki, Athen, Ankara, Damaskus, Amman, Beirut, Kairo bis Alexandria und über Piräus zurück nach Tübingen. Die vielen Eindrücke auf der Reise waren überwältigend. Im Detail sind mir nur zwei Erinnerungen geblieben. In Beirut spielten

und wohnten wir in der Amerikanischen Universität. Dort habe ich mir den Magen verdorben. Mit vielen Kohletabletten konnte ich mich auf dem Schiff nach Port Said halbwegs kurieren.

In Alexandria fand unser Konzert in einem Kinosaal statt. Es war drückend heiß. Unsere Hauptsorte war, daß der Schweiß aus dem Kinnhalter der Geige nicht auf den Korpus tropfte und in eines der *f*-Löcher geriet.

Gegen Ende des Sommersemesters 1960 bekam der VDS eine Einladung des Sowjetischen Studentenrates zur Teilnahme an internationalen studentischen Sommerkursen auf der Krim. Das AA begrüßte die Teilnahme einer VDS-Delegation. Der Nachfolger Stalins, Chruschtschow, machte auf Tauwetter; Adenauer hatte Ende der 50er Jahre die letzten deutschen Kriegsgefangenen zurückgeholt.

Unsere Delegation bestand aus drei Studentenvertretern und einem Dolmetscher. An seinen Namen erinnere ich mich: Pantilemon Schljapin. Die Reise ging per Bahn - natürlich nicht durch die SBZ (Sowjetische Besatzungszone !) - sondern über Kopenhagen, Stockholm, Helsinki, Leningrad, Moskau, Charkow, Simferopol und mit dem Bus Richtung Jalta. Außer in den beiden letztgenannten Städten hatten wir Gelegenheit zu ein- bis zweitägigen Aufenthalten.

In Moskau wohnten wir in der Lomonossow-Universität. Ein ungeheuerer Protzbau.

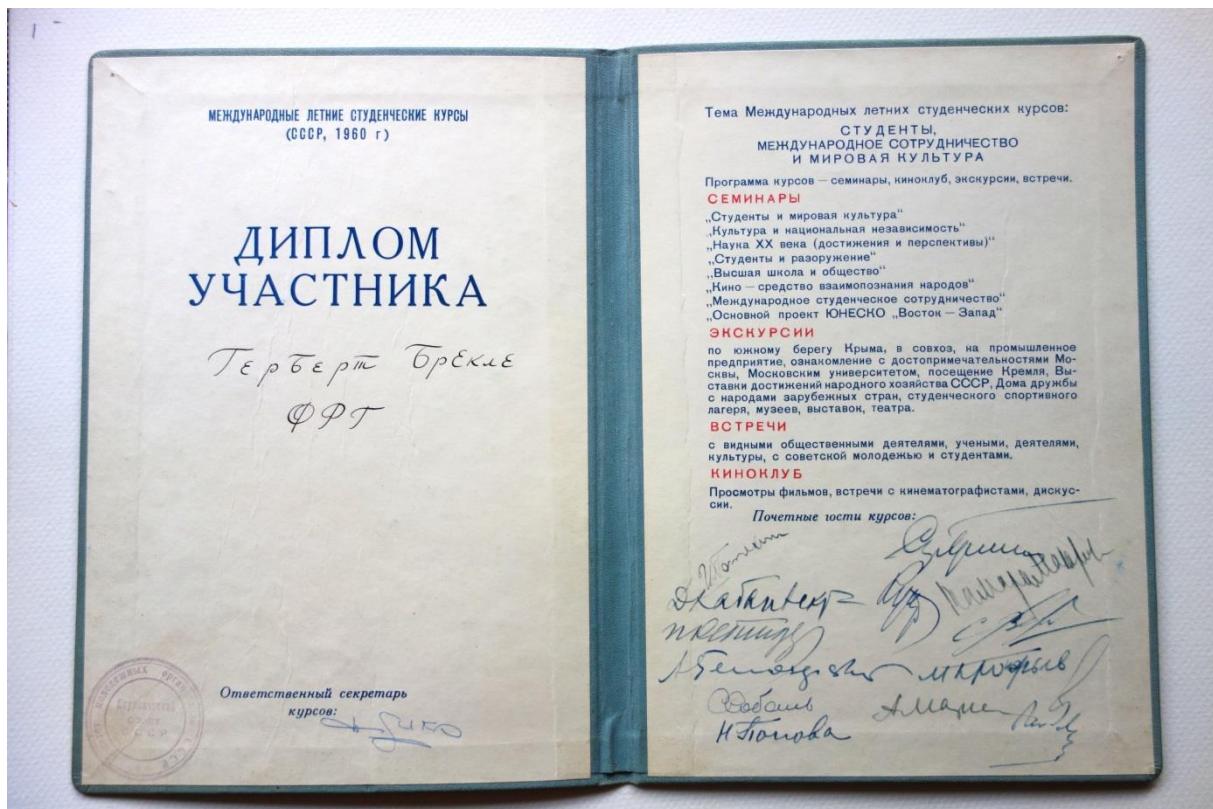
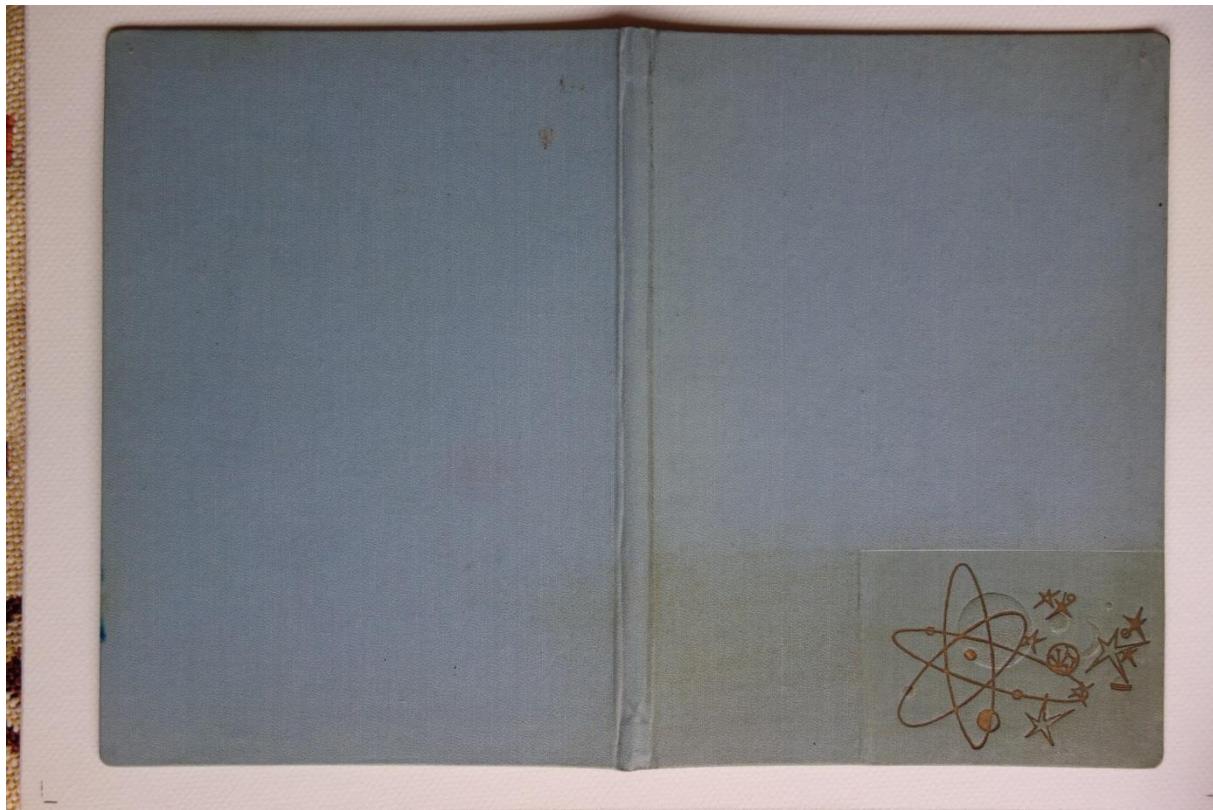




Wir standen unter ständiger Bewachung. Trotzdem gelang es unserem gewitzten Pantilemon, daß wir einer Aufpasserin vor einem der Portale der Universität einmal mit viel Glück entkommen konnten.

Erinnerung *Er winkt einem Taxi. Wir fahren los und besuchen in einem Moskauer Vorort seine alte Großtante. Sie wohnt in einem der typisch russischen Holzhäuschen. Wir bekommen Tee und Gebäck. Die alte Frau weint.*

Während unseres Aufenthalts in der Sommerschule ereignete sich der bekannte U 2-Zwischenfall: ein amerikanisches Spionageflugzeug wurde über Swerdlowsk abgeschossen. Der Pilot überlebte. Unter den Delegationen begannen sich Gruppierungen zu bilden: böser Westen, guter Osten. Natürlich dienten die Seminare und sonstigen Veranstaltungen der sowjetischen Propaganda. Am besten fand ich den Filmclub, in dem Klassiker wie Eisenstein (die große Treppe in Odessa) vorgeführt wurden.



Linke Seite:

Internationale studentische Sommerkurse
(UdSSR, 1960)

Diplom des Teilnehmers

Herbert Brekle
BRD

Zuständiger Sekretär der Kurse : (*Unterschrift*)

Rechte Seite:

Das Thema der internationalen studentischen Sommerkurse:
Studenten, internationale Zusammenarbeit und Weltkultur

Kursprogramm: Seminare, „Kinoclub“, Exkursionen, Treffen

Seminare:

„Studenten und Weltkultur“
„Kultur und nationale Unabhängigkeit“
„Wissenschaft des 20. Jhs (Leistungen und Perspektiven)
„Studenten und Abrüstung“
„Hochschule und Gesellschaft“
„Kino – Mittel zur gegenseitigen Kenntnis der Völker (Nationen)“
„Internationale studentische Zusammenarbeit“
„Grundlegendes Projekt UNESCO Ost-West“

Exkursionen:

Entlang des südlichen Ufers der Krim, in einen landwirtschaftlichen Betrieb (Sowchos), in ein Industrieunternehmen; Kennenlernen der Moskauer Sehenswürdigkeiten, der Moskauer Universität; Besichtigung des Kremls, der Ausstellungen zu Errungenschaften der Volkswirtschaft der UdSSR, des Hauses der Freundschaft mit Völkern fremder Länder, des studentischen Sportlagers, von Museen, Ausstellungen, des Theaters

Treffen:

Mit angesehenen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Gelehrten, Persönlichkeiten des kulturellen Lebens, mit der sowjetischen Jugend und Studentenschaft

„Kinoclub“:

Ansehen von Filmen, Treffen mit Filmemachern, Diskussionen.

Ehrengäste der Kurse: (*Unterschriften*)

Einmal waren die Delegationen zum Besuch einer Kognakfabrik eingeladen. Ich ging nicht mit, der Rest unserer Delegation schon. Es muß eine üble Sauferei gewesen sein, mit Entgleisungen und Beschimpfungen. Die FDJ-Delegation („Freie deutsche Jugend“) nahm die Gelegenheit wahr, darüber in ihrem Presseorgan („Freies Wort“?) zu berichten. Wieder zuhause bekam ich ein Exemplar zu sehen. Mit Ausnahme von mir wurde der westdeutschen Delegation moralische Verkommenheit bescheinigt. Das war mir auch wieder nicht recht.

Der Landesverband Baden-Württemberg im VDS rief am 26. 9. 1960 zu einer Demonstration auf dem Friedhof von Brettheim bei Rothenburg ob der Tauber auf. Anlaß dazu waren Prozesse gegen Generale der Waffen-SS, von denen einer im April 1945 vier Brettheimer Bürger standrechtlich zum Tod durch Erhängen verurteilen ließ. Sie hatten - bei wechselndem Frontverlauf - weiße Fahnen gehisst und vier Hitlerjungen Panzerfäuste weggenommen, mit denen sie das Dorf gegen die 4. US-Panzerdivision verteidigen sollten.

1960 erklärte ein Ansbacher Gericht das Standgerichtsurteil in der Causa Brettheim für rechtsgültig. (Zu Einzelheiten der Brettheimer Ereignisse und deren gerichtlicher Bewertung s. Wikipedia „Männer von Brettheim“ und die dort angegebenen Links). An unserer Demonstration am Totensonntag, 20. 11. 1960, nahmen zahlreiche Studenten aus Baden-Württemberg und Hessen teil; eingeladen hatte ich auch Vertreter der Kirchen und der Landesregierung. Wir demonstrierten für die Rehabilitierung der von der Waffen-SS umgebrachten vier Brettheimer Bürger. Anwesend waren auch der evangelische Landesbischof Wurm, der Innenminister Filbinger und der Bürgermeister von Brettheim. Nach meiner Erklärung zu Sinn und Zweck unserer Demonstration, hielt Filbinger eine Gedenkrede, in der er sich von nationalsozialistischem Unrecht distanzierte und die Erhängung der Brettheimer Bürger als „himmelschreiendes Unrecht“ bezeichnete. Seine Tätigkeit als Marinerichter am Kriegsende („furchtbarer Jurist“) war damals noch nicht bekannt. Zum Abschluß betete der Landesbischof ein Vaterunser.

Damit war meine Zeit als Studentenvertreter zuende.

Am 26. Mai 1961 heiratete ich Jutta Wagner. Sie war während meiner AStA-Zeit Vertreterin der Fachschaft Volkswirtschaft. Wir wohnten im Landhaus Ödenburg, ein älteres Haus am Waldrand Richtung Wurmlinger Kapelle. Ein richtiger *locus amoenus*. Nach meiner Promotion zogen wir um in die Hechinger Straße 28. Eine nette Dachgeschoßwohnung mit vier Zimmern, Küche und Bad. Ofenheizung. Unsere Kinder Barbara und Mathias wurden 1964 beziehungsweise 1966 geboren.

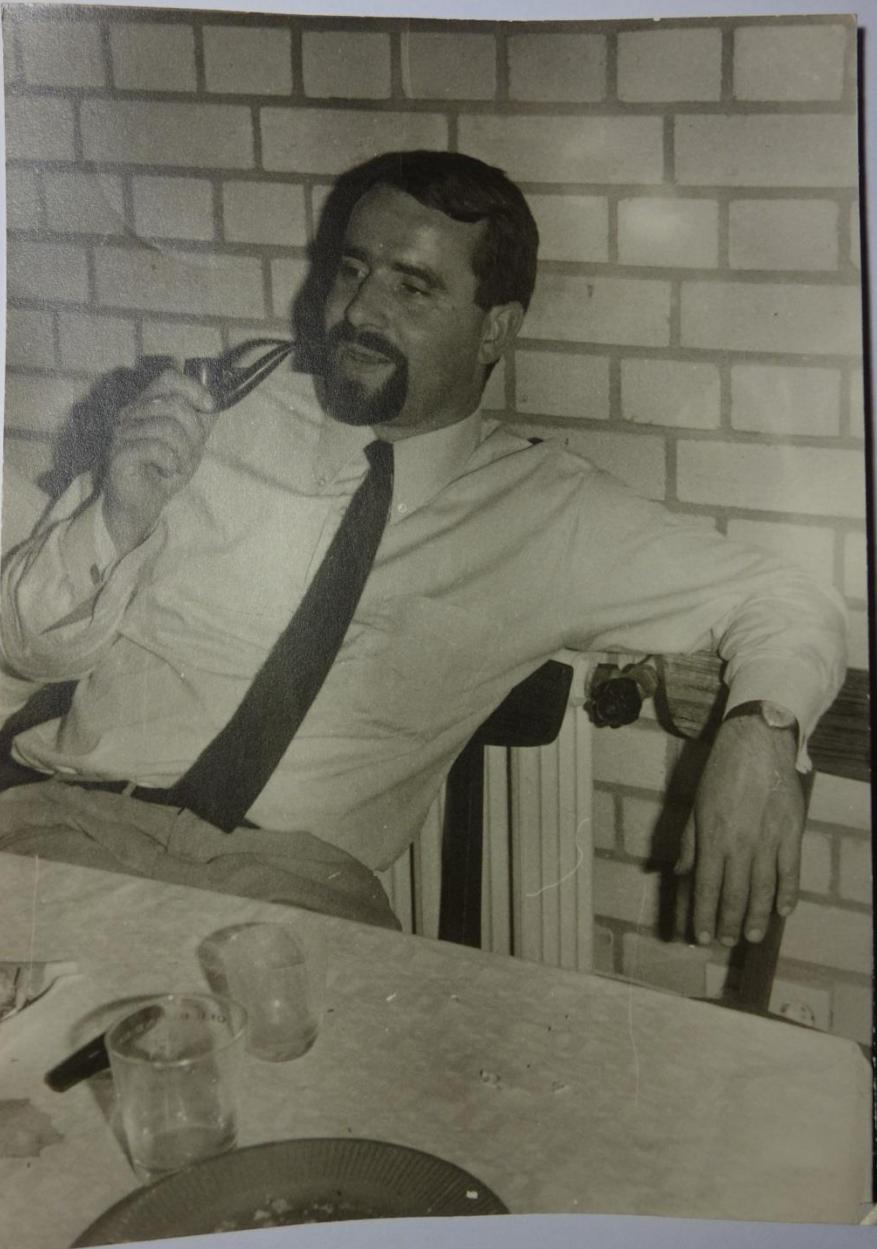
1967 bis 1968, als ich über meiner Habilitationsschrift saß, rief mich der Dekan der Philosophischen Fakultät Ludolf Müller (Slavist) einmal zu sich:

Erinnerung Müller: „*Lieber Herr Brekle, bitte kandidieren Sie für die Wahl zur Vertretung des Akademischen Mittelbaus im Großen Senat. Der tagt nur einmal im Semester*“. Ich: „*Spectabilis, ich sitze gerade an der Abfassung meiner Habschrift. Ihr Ansinnen paßt da eigentlich nicht dazu*“. Müller: „*Ja, ja, das wissen wir. Ich bin sicher Sie schaffen das schon*“.

Ich wurde gewählt. Ich erinnere mich an die Sitzung des Großen Senats im Sommersemester 1968.

Erinnerung *Ich sitze ziemlich weit hinten im Audimax. Ein Professor, in halbgebückter Haltung, will offenbar in meiner Reihe Platz nehmen. Ich stehe auf, verbeuge mich knapp, nenne meinen Namen und meine Funktion. Mit schwacher Stimme sagt er: „Ratzinger“, blickt mich etwas zweifelnd an und setzt sich. Mir sagt sein Name nichts.*

Gut ein Jahr später traf ich Ratzinger bei einem Professorenempfang in der Universität wieder. Ich ging auf ihn zu und begrüßte ihn freundlich. Ich erinnerte ihn an unsere Begegnung in Tübingen vor einem Jahr. Er blickte mich fast erschreckt an und war offenbar nicht willens sich mit mir zu unterhalten.



Brekle 1970.